



An den Externsteinen

Maß, Konrad

Detmold, 1920

2. Kapitel. Die alten Götter.

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-24014](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-24014)

wenn müßiges Geklatsch von Weiberzungen seinen Ohren nahe und hielt in Haus und Hof streng auf Zucht und Sitte.

So litt Manfred schwer; ritterlicher Sinn und edles Betragen standen ihm, dem Sproß eines der größten und ältesten Höfe im Lande, der mit manchem Ritterfiß wetteiferte, hoch im Werte, und mehr als es seinem Stande sonst eigen war, hatte die fromme Mutter, die einst eine Nonne gewesen, ihn dazu angeleitet. So spann er sich ganz in den Gedanken ein, Leiter und Retter der holdseligen Jungfrau zu werden, denn daß er es verhindern mußte, sie in die Hände eines Unwürdigen fallen zu lassen, das stand ihm sonnenklar vor der Seele.

2. Kapitel.

Die alten Götter.

Wochen waren verflossen. Das ganze Land prangte in sommerlichem Schmuck. Gelber Ginster und roter Porst blühte in der Heide, und im zitternden Sonnenglanze spielten buntschillernde Fliegen. Erst der Abend brachte erfrischende Kühle. Siegrid, der Hsegrim vom Wolfshag, wie das Volk ihn nannte, der wohl an die hundert Jahre zählte und dem ein ellenlanger Bart silbern auf die Brust hernieder floß, hatte seine Getreuen zum Sonnwendfest geladen. Er war der Sohn des Egbert, der, wie die Leute sich erzählten, ebenso wie sein Vater Willibald das Alter von hundert Jahren erreicht hatte, sodaß ihn nur wenige Geschlechterfolgen von dem Frankenkaiser Karl trennten, gegen den ihn wie seine Vorfahren, von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbend, immer stärkerer Haß beseelte. Seinen siebenzigjährigen Sohn behandelte er gleich einem Knaben. Wohl war er alt und gebrechlich; die einst so sehnigen Arme waren well und schlaff geworden, aber wegen seines Alters und seiner Vorfahren war er hoch geachtet, nicht zuletzt wegen seines geheimen Wissens, das den Volksgenossen öfter Führer geworden war in schweren Zeiten.

Die Malsstatt lag in der Wildnis des Osning, wo er seine Ausläufer nach Osten zu in die Ebene entsendet, in der in späteren Jahren Bernhard der Fünfte Burg und Herr-

schaft Horn erstehen ließ, eine Tagereise von den Quellen der Lippe entfernt und durch die Unwirtlichkeit der Gegend weit abgelegen von jedem Verkehr der Menschen. Die wilden Wasser, die vom Osning herniederfluten, haben dort in ständigem Zehren und Nagen das Felsgestein zerklüftet, sodas gewaltige zerrissene Felsböcker in die Luft emporstarren, und haben aus dem nachgiebigen Sandstein eine Höhle ausgespelt, wo noch heute die Stelle zu sehen ist, die einst in grauer Vorzeit Tagen den Opfern für die Göttin Ostara geweiht war. Diese zerklüfteten Felsmassen, den Erben des Edlen Erpho gehörig, heißen die Erternsteine, weil Tausende von Elstern (Aelstern) dort in der baumumkränzten Wildnis ihre Brutstätten hatten. Laut schnatternd und schrachelnd erheben sie sich, wenn ein Mensch sich in ihre Nähe verfliegen hat und umflattern ihn ängstlich und scheu mit widrigem Geschrei. Von der Höhe des kahlen Kammes schweift der Blick auf den Höchsten des Hochlandes, den Belmerstot, und nach Mitternacht zu auf die Höhen, die die Teutoburg überragen, an deren Fuß einst das Geschick des Varus und damit des gewaltigen Römerheeres an den germanischen Heldenscharen unter dem Cherusker Hermann zerbrach. Eine dunkle Sage erzählte davon; tausend oder mehr Jahre mochten seitdem verflossen sein.

Alljährlich pflegten an dieser uralten Opferstatt in nächtlicher Stille alle die sich zu versammeln, die noch an die alten Götter glaubten oder doch nicht ganz mit ihnen brechen wollten. Wohl war der christliche Glaube überall angenommen in deutschen Landen, . . . hatte doch Kaiser Karl jeden Widerstand, der sich etwa regte, mit Blut und Brand gebrochen. Aber aus den Herzen des Volkes, das ihn gehässig den Sachsenschlächter nannte, vermochte er nicht zu reißen, was die Jahrhunderte hindurch in ihnen gelebt und gewebt hatte. Und noch immer lebten in den Herzen die alten Götter. Wohl verehrte man den allmächtigen dreieinigen Gott und seinen Sohn, der sein Leben für die sündige Menschheit zur Rettung dahingegeben. Aber waren die alten Götter darum ganz entthront? Spürte man nicht ihr Wirken, wenn der Wind über die Heide segte? wenn Blitz und Donner die Menschheit erschreckte? Sagte nicht noch

heute in den heiligen zwölf Nächten Wotans wildes Heer durch die Lüfte? Fühlte nicht jeder Jüngling, jede Jungfrau das segensbringende Walten der Freia im eigenen Herzen? Sandten nicht Frau Holle und die glänzende Berchta noch heute ihren Getreuen reiche Gaben zu? Und war es nicht ein edlerer, schönerer Gedanke: auf weiter Flur mit Roß und Waffen bestattet, den müden Leib geborgen zu wissen, von den Stimmen der Natur umkost, während die Seele zu den Einheriern in die Walhalla einzieht, von den Walküren in seligem Auftritt geleitet und bewirtet, — als auf dem Siechbette den Strohtod zu leiden, von schwarzen Ruttenträgern zu Grabe geleitet und geläutet? Was hatte denn die neue Lehre Großes gebracht? Gewiß: der Opfertod Christi, den die Nonne Roswitha in ihrem Heliand so ergreifend besang, das war eine echt deutsche That, die von Todes- und Wahrheitsmut zeugte; — sonst aber lehrte die neue Kirche auch manches, was keinem der Altgläubigen einleuchten wollte. „So Dir jemand gibt einen Streich auf den rechten Backen, so biete ihm auch den linken dar.“ Das erschien ihnen als ein gegen Recht und Natur verstößendes Verlangen. Da hätte einmal einer kommen sollen und diesen leuchten wollte. „So dir jemand gibt einen Streich auf der Wange des Angreifers gefessen, aber nicht mit der Faust, sondern mit dem Schwerte, und je tiefer, um so besser. Und all die Sanftmut und Liebe, die die christliche Lehre forderte! Das war den alten hitzigen Weiß- und Rotköpfen zu schwächlich. Wo Liebe waltet, da habe auch der Haß seine Stätte, und wo der Haß schreit, da walte das Schwert! Das war echt deutschen Rechtes. Aber die neuen Herren im Lande, geistliche wie weltliche, verlangten, daß man den Worten der Kirche gehorchte und mit den alten Sitten brach, und wenn auch die Macht der Grafen nicht so weit reichte, die Zusammenkünfte der Altgläubigen zu verhindern, so sahen die Großen sie doch mit scheelen Augen, ja als eine Meintat an, die dem Einberufer und seinen Genossen Strafe an Haut und Haar bringen konnte. Deshalb spielten sie sich in aller Stille und Heimlichkeit ab.

An fünfzig Männer waren es, die sich zusammengeschart hatten, voran Sigrid der Isgrim, dann die anderen nach dem

Alter an ihn gereiht. Sie saßen auf steinernen Bänken im Kreise um eine Eiche, die seit uralten Zeiten dort grünte und noch heute als schwarzer, verbrannter Stumpf aus dem Moore herauschaut; ein letztes Ueberbleibsel und Wahrzeichen eines Jahrtausende alten Waldes, jetzt auf liebliche, von Fleiß und Wohlstand zeugende Täler, auf freundlich begrünte Berge und Hügel, auf prangende Wälder und duftige Wiesen herniederblickend.

Hinter den Männern war ein zweiter Ring durch die Frauen gebildet, — einige in der Tracht der neuen Zeit, in grauen, unscheinbaren Röcken, um die ein lockerer bunter Gürtel sich schlang; andere, namentlich die jungen, in der alten Feiertracht, dem weiten weißen Gewande, das die kräftigen Arme bis zur Achsel frei ließ. Eifrig bereiteten sie das Mahl und den Met und die Jüngeren waren fleißige Dienerinnen, Speise und Trank den Männern zu spenden. Die noch nicht mündige Jugend, die den Zug in Scharen begleitete, sammelte ein lustig grünender Wiesenplan zu fröhlicher Kurzweil.

In roter Blut neigte sich die Sonne dem Untergang zu. Ihre letzten Strahlen spielten flimmernd im purpurnen Heidekraut, das von einer festgewirkten Decke silberfarbener Gewebe übersponnen schien. War bisher noch manch scherzhafter Zuruf und munterer Ausbruch der Freude zu hören gewesen, namentlich unter der tatenfrohen Jugend: — sobald der Sonnenball mit dem unteren Saume die Erde zu berühren schien, schwieg alles ehrfurchtsvoll, und wie der Feuerball breiter und breiter wurde, einem mächtig glänzenden Ei vergleichbar, verstummte alles, sodaß das Krächzen und Schelten der Elstern von den nahen Steinwänden herübertönte, und das Ohr das leise Gesumm umhersurrender Bienen vernahm.

Nun scharten sich alle um den Alten, der dasaß, das edle, von mächtiger Haarflut umspinnene Haupt tief auf die Rechte gestützt. Jetzt erhob er das Haupt, trat auf einen Stab gestützt einige Schritte vor und spähte scharfen Auges in die feurige Blut. Als das letzte Fünkchen verglommen war und nun die Wölkchen leicht aufzuglühen begannen, als reißiger Nachtrupp der scheidenden Königin des Tages, da erhob sich einer Männer nach dem andern und nahm den

strobernen Hut mit dem bunten Bande vom Kopf. Und der Alte sprach:

„Vor einem Jahre rief ich Heil über Euch, Ihr deutschen Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, und Heil ist Euch widerfahren: gute Ernte birgt die Scheuer, gesegnete Kriegsfahrt brachte Ehre und Beute. — Jetzt aber rufe ich ein dreifaches Wehe. Ich werde es nicht erleben, denn die Runen des Todes sind für mich geschnitten. Wotan gönnte auch mir das hohe Alter, das er schon meinem Vater und meinen Ahnen vergönnte; jetzt fahr' ich ein zu den Einheriern.“

Rufe des Bedauerns wurden laut, aber auch manches „Glück zur guten Fahrt“, „Heil dem Alten“, und er fuhr fort:

„Ich sehe es kommen mit vorausschauendem Geist. Fremde werden kommen und das Land dem Christengott unterwerfen. Unsere Götter werden zurückgestoßen werden, ihr Priestertum wird erlöschen. Ihr aber, Sachsenvolk, vergeßt sie nicht, — nein: lebt und kämpft für sie! Glaubt es mir, dem Alten: im Kerne ungebrochen ist die Kraft der alten Götter, und einst werden sie zurückkommen und den Thron, von dem die Menschheit sie gestoßen, zurückerobern. Und wehe dem, der dann nicht treu erfunden wird; niemals werden die Walküren ihn in die Gefilde der Freude führen, nie wird einer der hohen Aesen sich freundlich ihm nahen. Unstet und elend soll er umherirren in fremden Landen.“

Jetzt beginne das Fest. Eßt und trinkt, Männer und Weiber, und vergeßt nicht, den Aesen opfernd zu spenden. Ihr Knaben und Mädchen aber, freut Euch an Tanz und Spiel.“

Schnell wurden die Krüge und Methhörner gefüllt, und die Jugend trat auf dem Wiesenplatz zusammen.

Ein frohes Getümmel erhob sich; Knaben und Mägde sprangen im Kreise jubelnd umher; die Aelteren führten Reigentänze auf und warfen mit dem Ger nach einer aufgestellten Scheibe, übten sich im Wettlauf und kühnem Sprunge.

Auch Manfred war gekommen, und tat es, wie niemand es anders von ihm kannte, in allen ritterlichen Künsten seinen

Genossen zuvor. Mochte das schon den Neid manches jungen Burschen erregen, so mußte er heute noch andere Scherzworte mit in Kauf nehmen. Denn wenn sie auch die Ehre zu schätzen wußten, so war es den jungen Bauernsöhnen doch nicht lieb, zu hören, daß er vom Grafen Otho zum Schildgenossen erhoben und als solcher mit in das Hoflager des Edlen zur Lippe eingeritten war.

„Wundert mich, daß du so springen kannst,“ höhnte der eine nach einem wohl gelungenen Meistersprunge. „Ich glaubte, Ihr am Hofe rittet nur stolz zu Roß.“

„Nicht nur zu Roß . . .“ erwiderte Manfred, „auch Esel zu reiten scheu' ich mich nicht,“ und schwang sich von hinten rittlings auf des Ungreifers Rücken. So hatte er die Lacher auf seiner Seite.

„Manfred, wie tanzt es sich in der Kemenate beim Edelfräulein?“

„Seht her, ich will's Euch zeigen,“ und er sprang auf eine frische Bauerndirne los, die rotwangige Berchta vom Erlenhofe, stampfte mit dem Fuß vor ihr auf und klatschte in die Hände, . . . und ehe der Frager sichs versah, sprang sie mit dem wilden Jüngling im Reigen umher.

„Endlich hab' ich dich!“ rief er aus und preßte sie an sich.

„Tu nicht so vertraut,“ erwiderte sie schmollend.

„Aber Berchta . . . auch du?“

„Du bist anders geworden,“ flüsterte sie, ihn traurig anblickend; . . . „vor einem Jahre . . .“

„Was war vor einem Jahre?“ fragte er unwirsch.

„Da war ein junger Bauer hier, dessen Augen nicht weichen wollten von der rotzopfigen Berchta im roten Rock. Heute hat er kaum Augen für sie.“

„Liebste . . . mir geht viel durch den Sinn, . . . so manches liegt schwer auf meiner Seele.“

„Hast du ein anderes Lieb?“ fragte sie erschreckt. „Bei dir in der Heimat — oder gar eine Bornehme?“

„Nein, das habe ich nicht . . .“ erwiderte er kurz, aber sein Blick hielt dem ihrigen nicht stand.

„So wisse denn, daß ein anderer an mir Gefallen findet. Graf Otho stellt mir nach, wo er mich findet. Hält er mich für eine feile Dirne?“

„Graf Otho?“ fuhr Manfred auf.

„Vor kurzem war er auf Vaters Hofe, einige Knechte wegen kleiner Frevel zu strafen; da konnte ich mich seiner nur mit Mühe erwehren.“

„Er scheint nicht genug zu haben an dem schwarzen Ding, das er sich aus Welschland verschrieben hat . . .“ erwiderte er, die aufsteigende Wut niederzwingend.

„Du, Manfred, mußt mich schützen, . . . denn meine Brüder sind tot.“

„So wahr ich ein Schwert zu führen vermag: ich helfe dir! . . . Doch was bedarf es da noch meiner Hilfe? Eine Kreuzfahrt steht nahe bevor, die wird ihn für längere Zeit unserm Lande entrücken.“

„Eine Kreuzfahrt, Manfred . . . und du?“

„Ich ziehe mit, wenn's zu Beute und Schwertertanz geht.“

„Recht so, Manfred; mag alles sein, wie der alte Siegrid uns kündet, du weißt es und ich weiß es auch: der Christengott ist doch der wahre Gott; so hat es meine, so hat es deine Mutter uns gelehrt. Das heilige Grab aus der Angläubigen Hut zu befreien, ist rettende Tat.“

„Dem Herzen aber stehen die hohen Nsen näher als der Christengott; laß uns der alten Götter nicht vergessen.“

„. . . und der alten Treue nicht!“ ermahnte sie.

Während sie unter solchen Gesprächen den Reigen tanzten, wurde Stille geblasen, und wieder hörte man aus der Ferne das eintönige Schracheln und Zanken der Elstern. Es war Mitternacht geworden; der Himmelswagen stand zu ihren Häupten. Der Mars strahlte funkelnd hernieder, sonst waren wenig Sterne am hellen Sommerhimmel sichtbar. Zehn Mädchen mit Rosenkränzen im Blondhaar, weiß gekleidet, mit Fackeln in den Händen, kamen behenden Schrittes hervor und bewegten sich langsam zu den noch immer dem Met zusprechenden Männern.

Gern spendeten diese Speise und Trank, ihr Necken und Lachen klang hell über den Rasen, und wieder begann, eifriger als vorher, das Springen und Tanzen, nur daß sich jetzt unter dem Schutze der Nacht manches junge Paar leise ins Dunkel des nahen Waldes zurückzog.

In Manfreds Herz hatte die alte Liebe wieder Einkehr gehalten. Nur für Berchta hatte er Auge und Ohr. Beseligt flog sie an seiner Seite dahin, daß ihr roter Rock und ihre roten Zöpfe nur so wirbelten. Wieder sah er jetzt, was ihn vor Jahresfrist so entzückt: daß sie Augen hatte wie eine Waldnixe und Haar wie die Göttin Berchta, nach der sie ihren Namen trug, so hell und glänzend. Aber er sah auch, daß sie frische Lippen hatte, wie Frigg, deren er begehrte, und daß es sich voll und verlockend unter dem Brusttuche bewegte.

Da umsing er sie glühend und folgte denen, die ihm vorangeschritten waren, in den Wald.

Es war eine weiche und warme Nacht. Der Mond war in voller Pracht herausgezogen und malte den erregten Sinnen täuschende Bilder vors Auge. Wie teuflische Schlangen, die sich spukhaft hin und her bewegten, erschienen die in die Luft ragenden Zweige eines abgestorbenen Baumriesen; wilden Ungeheuern gleich schauten die Felsen auf die Liebenden hernieder. Sie umschlang ihn und drückte sich an ihn, als wenn sie sich fürchtete; er fühlte das ungestüme Wogen des Busens an seiner Brust, der Hauch ihres Mundes streifte seine Wange und er küßte sie. Ein weiches Moospolster lud sie zur Ruhe; der schwere Duft des blühenden Hollunders umnebelte ihre Sinne und der Mond goß sein silbernes Licht in tiefen Fluten in den sommerlichen Wald. —

Wohl eine Stunde war verronnen, . . . da weckte sie das leise Zirpen eines Vogels aus dem Traum. Hilflos starrte sie ins Leere:

„Manfred, was hast du getan?“

„Wozu Liebe mich zwang.“

„Mein Ehrenkränzlein . . . das ich so treu gehütet . . .“
Tränen traten in ihre Augen.

„Die Liebe gab es ein; da ist keine Schuld.“

„Wirst du mir nun Treue wahren? . . . sonst wüßte ich nicht, wohin vor Scham.“

Sie barg das Antlitz in die Hände und weinte bitterlich.

„So wahr Frigga lebt!“ beteuerte er. „Laß ab vom

Weinen und schau, wie die Nebel dort auf der Wiese tanzen; das sind die Elfen, sie waren Zeugen unserer Liebe."

"Und sind Zeugen deines Worts!"

"Hoch und heilig!" erwiderte er. "Warum mißtraust du mir, Liebe?"

Sie ergriff seine Hände: "So bin ich dein, jetzt und immerdar?"

"Hier und im Jenseits!"

Da versiegten ihre Tränen und sie umschlangen einander in seliger Liebe. Die Vögel des Waldes waren völlig erwacht und jubelten hell ihr sonnebegrüßendes Lied in die frische Morgenluft hinaus.

"Die Sonne kommt, . . . schon seh' ich rosige Wölkchen," begann er. "Laß uns zur Feststatt gehen, wo noch die Feiernden weilen."

"Ich schäme mich, Manfred . . ."

"Nicht so, Geliebte! Trag' den Kopf hoch. Du bist meine, des Manfred vom Teuthof Geliebte, und nicht lange, so bist du mein Weib."

Sie traten Hand in Hand aus dem Walde. Laute Stimmen der feiernden Männer und Frauen klangen ihnen entgegen.

Es war licht geworden allüberall; alle standen im Kreise umher um den Isgrim, die Männer, die Frauen. Manfred führte Berhta in den Ring; sie gaben sich wie ein versprochenes Paar und manches Auge ruhte wohlgefällig, manch anderes spöttisch auf ihnen. Von der nahen Anhöhe warfen Knaben ein Rad hernieder, Stroh um einen Weidenreis geflochten, mit Pech und Teer getränkt und dann entzündet; es rollte in tollen Sprüngen ins Tal hernieder, wo es vor den Blicken der Nachschauenden versank.

Die Mädchen aber in ihren weißen Kleidern traten hervor, hatten ein langes Kranzgewinde, das sie zusammenzuhalten schien, mit den Händen erfaßt und eine von ihnen sprach in singendem Ton:

"Die Sonne sendet bald den ersten Strahl
Aus ihrer dunklen Tiefe uns herauf, —
Weckt Vögel, Blumen, scheues Waldgetier,

Berscheucht die Kimmernisse unsres Lebens,
Wärmt unsere Glieder und erfreut die Sinne.
Der Sonne gilt, dem Urbild alles Lebens,
Dem Sinnbild alles Schaffens, Strebens, Webens,
Der Sonne gelte unser Festgesang."

Und die Mädchen sangen mit hellen Stimmen:

Heil dir, goldener Strahl,
Führ uns einst allzumal
In der Einherier Saal
Ein nach Walhall."

Dann lösten sie die Kette und je zwei und zwei tanzten,
das Gesicht einander zugewendet, indem sie in die Hände
klatschten und sangen:

Heilige Sonne, sieh
Gnädig auf uns herab;
Leuchte uns spät und früh
Bis in das Grab."

Dann trat Stille ein; alle schauten gespannt und an-
dächtig bald auf die Stelle, wo der Sonnenball emportauchen
mußte, bald auf den Alten, der unverwandt mit harrendem
Auge auf den Stab gestützt, in das funkelnde Spiel schaute.
Und als das erste Fünkchen des Tagesgestirnes aufglimmte,
wandte er sich den Getreuen zu:

"Heil dir Göttin, rufen wir, heil deinem Wirken. Laß
ein neues Leben beginnen voll Schaffens und Gewinnens.
Ihr Mannen hört mich an: Kunde ist mir geworden von
neuen Kämpfen, die das neue Jahr uns bringen wird, von
einem Kreuzzug ins Morgenland. Wohl gilt er der Be-
freiung des Grabes unseres neuen Gottes, der als Mensch
auf der Erde gewandelt ist, — dennoch rate ich: zieht Euch
nicht zurück! Auch unser Edler Herr Bernhard zur Lippe,
uraltsächsischem Blut entsprossen, des erlauchten Haholt
edler Nachfahr, will das Schwert ergreifen; haltet ihm die
Mannentreue, die Ihr geschworen, und entzieht Euch nicht
der Gelegenheit, das Schwert wider die Feinde zu ziehen;
denn jene Männer, gegen die Ihr kämpft, sind nicht bloß
der Christen, sondern auch unsere, der Deutschen, Feinde.
In grauen Zeiten, als noch der Ostara geopfert wurde, da
war's gut um die Deutschen bestellt, wie immer, wenn sie

auf sich selber gestanden haben. Es werden Zeiten der Ansechtung kommen; Römlinge werden die Hand ausstrecken nach Eurem Besitz, Scharen aus dem fernen Osten werden kommen, sich mit Euch zu vermischen. Das künde ich Euch, der stammesreine Edeling unter den Bauern, der ich mein Geschlecht zurückführe auf den Allvater Odin, gleich dem Vornehmsten unter den Fürsten. Aber ich sage Euch auch: Ihr könnt und werdet Euch der Feinde erwehren, wenn Ihr Euch rein haltet von ihrer Gemeinschaft. Kommen von außen Feinde an Euch heran, dann laßt fahren den Hader der Sachsen gegen die Franken, so schwere Blutschuld dieie auf ihr Haupt gehäuft haben, . . . fahren laßt den Groll des Bauern gegen den Bürger der wohlbewehrten Stadt, . . . laßt fahren den Haß des Unfreien gegen den Freien, . . . laßt aufhören alle Fehde und allen Streit um mein und dein und seid einig. Und wie einst Hermann der Befreier hier in diesem Waldgebirge den Drachen der inneren Feindschaft bezwang, so wollen auch wir tun und wollen beten:

„Leite uns, Geist Hermanns, stärke uns zum Dienst an unserm Volke und laß es uns befreien, wie du es einst getan; denn deine Liebe ist unsere Liebe, dein Zorn ist unser Zorn, und deine Kraft ist unsere Kraft, da wir wissen und bekennen: Im deutschen Namen Heil.“

Die Männer entblößten die Häupter und sprachen das Gelübde des Weihfestes nach:

„Wir weihen uns zur Liebe und zur Arbeit an unserm Volke, denn wir wissen und bekennen: Im deutschen Namen Heil.“

Mächtig wirkte die Rede des Alten, um so mehr, als jeder spürte, wie er selbst mit feuriger Seele an dem hing, was er verkündet, und ernster als sie gekommen, zog sich die Menge in ihre heimischen Höfe zurück.

Manfred und Berchta trennten sich mit Kuß und Handschlag wie zwei Verlobte; sie, um mit den Eltern zum nahen Erlenhofe zurückzugehen; auf Manfred aber wartete sein Roß, das ihn in wenigen Stunden eilenden Laufs zurücktrug zum Hofe seiner Väter.

Wieder einmal waren die Mannen alle eines Sinnes und fühlten die Kraft und den Willen in sich, sich gegen

alles undeutsche Wesen zu verteidigen. Wenn's nur nicht so schwer wäre, einmütig mit all den andern zu sein und die Streitart zu begraben! Mochten Sachsen und Franken sich allmählich versöhnen; wie konnten aber sie, die Bauern, gegen die übermütigen Bewohner der neuheranblühenden Städte freundlich gesinnt sein, wo doch diese all ihren Reichtum an sich zu ziehen suchten? Und wie konnten sie gar den Rittern gegenüber ihren Groll bezwingen, die oft, ohne frei zu sein, sich an die Höfe der Fürsten drängten und sich wegen ihres Waffendienstes und ihrer nahen Beziehungen zum Hofe höher dünkten als sie, die freien Bauern, die ihr Geschlecht auf die Götter selber zurückführten!

So hatten sie in eifersüchtigen Händeln miteinander dahingelebt, aber, während die einwandernden christlichen Glaubensboten den Großen ihr Land abspenstig machten und daher mit ihnen in ständigem Kampfe lebten, waren sie selber einig untereinander geblieben, wenn's gegen einen gemeinsamen Feind ging. Sie hatten ihren Besitzstand eigenherrlich gewahrt wie kaum ein anderer deutscher Gau und waren die eigentlichen Herren im Lande geworden, die mitschalteten und walteten, wie sie wollten. Erst die jetzt erstarkende Macht der Fürsten und die neuaufkommende Lehnsabhängigkeit setzten ihnen im kühnen Siegeslauf den Fuß auf den steifen Nacken.

* * *

Zwei Seelen wogten in Manfreds Brust, als ihn sein Roß in den Heimatshof zurücktrug. Er hatte der Jungfrau, die er so lange geliebt, den Ehrenkranz geraubt; jetzt war kein Zögern mehr und kein Zweifel; nach des Volkes Sitte, nach eigenem Gewissen mußte er sie freien, wollte er nicht für ehrlos gelten vor seinem Volke, vor sich selbst.

Mochte auch wohl die Kirche einen Grund finden, ihn zu befreien, wenn er, der Sohn aus angesehenem Hause, es erbat und das Gesuch aus klingendem Beutel unterstützte, so hätte doch das eigene Gewissen ihn Lügen gestraft. Hatte er nicht immer die strengen Gesetze des alten deutschen Rechtes dem Rechte der christlichen Kirche gegenüber verteidigt?

Und doch: nie war es ihm so aufgegangen wie jetzt: würde er das Glück an ihrer Seite finden, das er begehrte? Würde er ihr das Glück schaffen können, das er ihr schuldete?

Sie war eines Bauern Kind gleich ihm, und doch stand eine Welt zwischen beiden. Sein Vater war reich und wohlangeesehen. Weite Gründe dehnten sich um den Hof, und wer in sein Haus trat, der mochte wohl glauben, in eines vornehmen Mannes Wohnstatt zu treten. Eichene Bänke zogen sich an den Wänden entlang, mit Bärenfellen waren die geschnitzten Sessel bedeckt, die Prunktische zeigten reiche Täfelung aus feinen Holzarten. Dazu kamen die zahlreichen Werke der Kleinkunst, Gemälde und Heiligenschreine, kunstvoll gefertigte Kreuze und Kruzifixe, Salbennäpfe und Weihrauchkessel, mit feiner Arbeit in Silber getrieben, die die fromme Mutter aus dem Kloster mitgebracht, und vor allem fehlte es nicht an prächtigen Waffen- und Schmuckstücken aus des Bauern eigenem Geschlecht und solchen, die er selber, der alte Haudegen, im Kriege als getreuer Gefolgsmann seines Herrn erbeutet. War er doch immer dabei gewesen, so oft die Sachsen gegen König Heinrich und seine Genossen das Schwert zogen.

All dies hatte von Jugend an auf Manfred eingewirkt und als der Vater ihn, den eben mannbar gewordenen Jüngling, einst nach Paderborn mitgenommen hatte, wo er vor dem bischöflichen Gericht sich wegen angemessener Rechte an kirchlichem Gut verantworten sollte, da hatte die prächtige Bartholomäuskirche seinen Sinn mächtig ergriffen, die fast hundert Jahre zuvor der Bischof Meinwerk durch griechische Werkleute, wie man rühmte, hatte aufführen und schmücken lassen. Und mit kunstfertiger Hand hatte er daheim sich bemüht, die geschauten Kunstwerke in Holz oder Ton nachzubilden, in welchem dem Vater verächtlich scheinendem Tun die fromme Mutter ihn nach Kräften unterstützte.

Berchtas Vater aber war, wie es so manchem Bauern ergangen, in den bösen Zeitläuften von der geachteten Stellung des freien Bauern herabgesunken; wenn der Leuthofbauer großspurig vor seiner Tür stand und lachte, daß man es auf dem Nachbarhofe hörte, und die Knechte scharwerken ließ, mußte er schaffen von früh bis spät, und seiner Frau,

die ihm zwölf rotbackige Kinder, alle blauäugig und blond geschöpft, in die Wiege gelegt, hatten Arbeit und Sorge vorzeitig tiefe Falten ins Antlitz gegraben. Wohl hatte er eine Freude, wenn nach der Hast und Last des Tages die Kinder sich fröhlich in Haus und Hof tummelten, aber zu Spiel und Muße und gar zu innerer Erfassung des Lebens war hier nie Zeit und Sinn gewesen, und so war auch Berchta aufgewachsen, wild und frisch, wie das Röslein auf der Heide.

Bisher hatte er nur die dralle Schönheit, ihre gesunde Frische gesehen, . . . jetzt zog er unwillkürlich Vergleiche mit der vornehm gebildeten Tochter seines Gebieters, und trotzig beehrte es in ihm auf: Sollst du, der du zu Höherem geboren bist, einer leichtsinnigen Stunde wegen dein Lebensglück verspielen und dich verkaufen? „Tor,“ schalt er sich dann wohl selber, „willst du so hochfahrend sein, deine Augen zu dem Fräulein aus erlauchtem Stande zu erheben?“ Dann wieder häumte sich der Stolz in ihm auf; er reckte sich hoch in seiner jungen Kraft, spannte die sehnigen Arme und lachte: Bin ich weniger als ein Edeling? Ein Bauer zwar, aber frei, aus freiem Geschlecht. Wer will sich die Macht anmaßen, die Herz von Herzen scheidet, die den Fürstendiener höher stellt als den freien Sohn aus dem Volke? Bin ich nicht jung und ungebrochen in meiner Kraft? Wer will mir streitig machen, was ich begehre?

So trieb er es lange, zerrissen in seinem Innern, bald niedergeschlagen und mit sich kämpfend, bald mutig dem Schicksal die Heldenfaust entgegenstreckend: „Kommt, ihr Mächte der Welt! . . . ich ringe mit euch!“

In Berchtas Herzen dagegen war stille Sicherheit eingezogen. Sie hatte sich dem Geliebten zu Eigen gegeben, sie hatte sein heiliges Wort; — wie durste sie zweifeln? Ihr war's, als sei der Himmel noch nie so blau gewesen wie heuer.

Sie vertraute sich der Mutter, und als es Herbst geworden war, trat diese an den Bauern heran:

„Mit der Berchta ist's so weit, Bauer! . . . da mag der Manfred sie holen . . .“

„Was,“ fuhr der alte Balduin auf, . . . „Manfred vom Teuthof?“

„Der ist's und kein anderer.“

„Zum Teufel — meint er, wir seien Bettelpack, dem er das antun darf? So soll er sie holen.“

„Doch nicht ohne kirchlichen Segen.“

„Neues Brauchtum! Früher war die Löst genug — doch mag's sein, 's steht ihr besser an vor den Leuten. — Sattle mein Pferd, Bäuerin . . . noch heute Nacht. Ich reite zum Teuthofe. Der Manfred mag sie holen . . .“

Am nächsten Morgen trat er müde bei Ortwin, Manfreds Vater, ein.

„Freundnachbarlichen Gruß, Ortwin, da bin ich.“

„Seltener Besuch, Freund Balduin . . . und so früh des Tags! Bist wohl gar die Nacht durch geritten?“

„Hatt' keine Zeit zu verlieren; ich komme als Werber . . .“ erwiderte er ohne Umschweife, „als Werber für meine Tochter.“

„Dank' dir,“ erwiderte Ortwin unwirsch, „. . . bin schon versorgt.“

„Spott' nicht, Alter . . . sonst ist's mit unsrer Freundschaft aus. Ich meine deinen Sohn und meine Berchta.“

„Sonst kommt wohl der Sohn zur Braut,“ höhnte der andere; „bei dir scheint's umgekehrt zu sein.“

„Wenn du nicht zu mir kommst, geh' ich zu dir. Ich kann nicht warten; . . . der rote Rock ist dem Mädchen zu kurz geworden und das Nieder zu eng; . . . dein Sohn hat's verschuldet.“ Der Kreuzdornstock zitterte in der Hand des Alten.

„Der Geschmack ist nicht schlecht,“ erwiderte Ortwin.

„Ein dralles Mädchen, deine Berchta.“

„Halt's Maul, Bauer, und reiz' mich nicht! . . . doch ich hol' mir den Sohn selbst. Wo steckt er?“

„Ja, wo steckt er? Da frag' ihn selbst. Einige Tage sind vergangen. Fein wie ein Hösling ist er davon geritten. Und sein bestes Wams hat er angetan. Such' ihn nur, Bruder, und hol' ihn heran. Meines und meines Weibes Segens seid Ihr sicher, wenn alles so ist, wie du sagst.“

„Ich will nicht leeren Verspruch, . . . ich will den Sohn.“

„Dann geh' zum Teufel oder wo du ihn finden magst, . . . hier ist er nicht.“

„So höre, was ich sage,“ fuhr Balduin wild auf. „So lange wie Manfred nicht zurückkehrt, lastet Lüge und Unehre auf deinem Hofe. Verflucht soll der Hof sein, der an tausend Jahre oder mehr in deiner Sippschaft ist, und soll in fremde Hände kommen, . . . bis dein Sohn Manfred, sein Erbe, sein deutsches Wort eingelöst hat.“

Zornig warf er die Tür ins Schloß; kaum hörte er noch das höhnische Lachen des alten Ortwin, das hart hinter ihm verklang.

Das war am frühen Morgen gewesen, und am späten Abend kehrte Balduin müde heim.

Unterwegs begegnete er dem Landreiter.

„Hast du den Grafen nicht gesehen, Bauer?“ fragte ihn der. „Ich suche ihn drei Tage schon . . . und krieg' ihn nicht vors Brett. Hier in der Gegend soll er gesehen sein.“

„Und hast du den Manfred nicht gesehen, den vom Teuthofe?“ fragte der Bauer dagegen. „Seit drei Tagen ist er vom Hause geritten und niemand weiß wohin.“

„Daß ichs nur sage, Bauer . . . ich hab' ihn gesehen. — Zwei Kater um eine Maus!“ setzte er lachend hinzu.

„Wo treibt er sich umher, der Milchbart?“

„Ich hab ihn heut gesehen und gestern . . . Schlich wie ein Marder, der auf Beute zieht, vor deinem Hofe hin und her, lugte über Mauern und Hecken. In feinen Kleidern gestern und geschniegelt, als gings zum Feste; heute im gleichen Wams, aber unsauber und räudig, als hätt' er die Nacht im Freien verlebt . . . Ja, ja, man hört so allerlei, wenn man so wie ich viel zu den Leuten kommt.“

„Was erzählt man sich?“ drang der Alte in ihn; „mir scheint, mich geht die Geschichte verflucht nahe an.“

„Wohl, dich gehts als Vater an. Drum will ichs nicht verschweigen, kann aber auch nichts verbürgen.“

„Nun sprich doch“, mahnte ungeduldig der Alte.

„Man erzählt, Graf Ottho stelle deiner Tochter nach,

... und der Manfred, der auch mit ihr zu schaffen gehabt, passe ihm auf den Dienst."

"Das erzählen die Leute?"

"So sprechen sie's herum."

"Weibertratsch", brummte der Alte und ritt ohne Gruß davon. "Verdrehte Welt, meine Tochter . . . ?"

Aber was die Leute sich zuraunten, war nicht ohne Grund. Seit Manfred aus dem Munde der Geliebten erfahren, daß Graf Otho ihr nachstelle, hatte ihn die Eifersucht gepackt; jetzt lauerte er ihm auf und folgte ihm auf Weg und Steg, um zu ergründen, ob er es mit der Herrentochter halte oder mit seiner eigenen Verlobten. In beidem wäre er ihm in die Quere gekommen, in beidem war er sein Todfeind, der ihm im Wege stand überall. Und der Haß schlug seine grimmigen Krallen in sein Herz.

* * *

Nur der Mutter, die erraten, wem die Feiertagskleidung galt, hatte Manfred sich anvertraut, ehe er von dannen geritten.

"Nichte den Sinn nicht auf zu hohe Dinge", hatte sie ihn gewarnt; "bedenke, daß du eines Bauern Sohn bist . . ."

"Bin ich doch frei geboren!" hatte er erwidert. "Ist's denn nicht mehr rechtens in deutschen Landen, daß jeder Freie das Höchste erringen kann?"

"Recht und Sitte sind oft zweierlei; wer jetzt das Ritterhandwerk übt, steht höher im Ansehen als der freie Bauer."

"Ich aber fühle mich höher stehend als jene Dienstmannen . . . und lasse nicht ab."

"Und Berchta, mein Sohn, . . . und ihr Kind?"

Da war ihm die rote Blut in die Wangen gestiegen.

"Weiß ich denn, ob ihr Kind auch das meine ist?" hatte er geringschätzig gefragt.

"Schmähe sie nicht, du hast keinen Schatten eines Beweises für ihre Schuld", war die strenge Antwort der Mutter gewesen; er hatte den Mantel umgeschlagen, war in die Nacht hinausgeeilt, . . . durch Wald und Feld gerast, das Herz zu zwingen, . . . aber davon geritten war er dann doch.